

Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Herausgeber: Redaktionskollektiv RosaRot
Band: - (2017)
Heft: 53

Artikel: "If I cannot inspire love, I will cause fear" : Mary Shelleys Frankenstein or the Modern Prometheus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«If I cannot inspire love, I will cause fear»

Mary Shelleys *Frankenstein or the Modern Prometheus*

von SG

In einer regnerischen Nacht 1816 schreckte Mary Shelley aus dem Halbschlaf. Eine schauerliche Szene hatte sich soeben vor ihrem Auge abgespielt: Auf dem Boden kniet ein blasser Student. Vor ihm liegt eine monströse, doch menschliche Kreatur. Langsam beginnt sich das Ungestüm, das er mit eigenen Händen erschaffen hat, zu regen. In der Hoffnung, es möge wieder in seine toten Einzelteile zerfallen, stürzt der junge Naturforscher aus dem Zimmer. Einige Stunden später sucht ihn die Kreatur im Schlaf heim. Als er seine Augen öffnet, blickt es ihm mit «yellow, watery, but speculative eyes» ins Gesicht.

Prinzip des Lebens

Diese Szene raubte der 19-jährigen Autorin Mary Wollstonecraft Shelley im Jahr 1816 den Schlaf. Sie verbrachte den Sommer in Genf und pflegte gemeinsam mit ihrem Partner Percy Shelley einen freundschaftlichen Austausch mit Lord Byron. An einem verregneten Sommertag, so Shelley in ihrer Einleitung zur Zweitedition von *Frankenstein* im Jahr 1831, trafen sich die drei Literatinnen in einem Haus am Genfersee. Inspiriert von deutschen Schauermärchen, nahmen sie sich vor, selber Geistergeschichten zu schreiben. Shelley stellte hohe Ansprüche an ihre Geschichte und tat sich dementsprechend schwer damit:

«I busied myself to think of a story, – a story to rival those which had excited us to this task. [...] [O]ne to make the reader dread to look round, to curdle the blood, and quicken the beatings of the heart. If it did not accomplish these things, my ghost story would be unworthy of its name. I thought and pondered – vainly. I felt that blank incapability of invention which is the greatest misery of authorship, when dull Nothing replies to our anxious invocations.»

Eines weiteren Abends sassen die Shelleys und Byron bis spät zusammen. Das Gespräch drehte sich um das Prinzip des Lebens und die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse rund um dieses Thema. Es ging das Gerücht um, dass Erasmus Darwin tote Würmer in einem Glas konservierte, die sich plötzlich selbständig zu bewegen begannen. Auch hatte man vom Galvanismus gehört, der einzelne Körperteile zum Leben erwecke. Doch, so war sich Mary Shelley sicher: «Not thus, after all, would life be given.»

Der Mächtigerngott

An diesem Abend kam Shelley erst spät ins Bett. Im Halbschlaf, durchwoben von Erinnerungen an das nächtliche Gespräch, erschienen ihr der blasse Student und seine namenlose Kreatur, denen sie in ihrem Roman meisterlich Leben einhauchte. In *Frankenstein or the Modern Prometheus*, 1818 veröffentlicht, wird der blasse Student aus dem Traum zum jungen Naturforscher Victor Frankenstein. Getrieben von wissenschaftlichem Eifer, setzt er sich zum Ziel, aus menschlichen Überresten eine Kreatur zu schaffen. Nach jahrelangen Studien an der Universität Ingolstadt ist er schliesslich so weit:

«After days and nights of incredible labour and fatigue, I succeeded in discovering the cause of generation of life; nay more, I became myself capable of bestowing animation of lifeless matter. [...] What had been the study and desire of the wisest men since the creation of the world, was now within my grasp.»

Frankenstein sieht sich als direkten Nachfolger von Gott. Seit der Erschaffung der Welt ist er der erste Mensch, dem es gelingt, aus toter Materie Leben zu kreieren. Doch wie Prometheus ist er

Schöpfer und Mächtiger zugleich. Die geschaffene Kreatur ist fehlerhaft und richtet sich im Verlauf der Geschichte gegen ihren eigenen Erschaffer. Schritt für Schritt macht sie Frankenstein das Leben zur Hölle, indem sie allen von ihm geliebten Menschen das Leben nimmt.

Die wissenschaftliche Apokalypse

Mary Shelleys *Frankenstein* gilt als einer der ersten Science-Fiction-Romane. Sie entwirft darin das Bild einer apokalyptischen, wissenschaftlichen Moderne. Gemäss Thomas Kuhn machte die Chemie Ende des 18. Jahrhunderts eine wissenschaftliche Revolution durch und erreichte eine neue Ebene der Forschung. Diesen Prozess reflektiert Shelley über die Figur Frankensteins: dieser interessierte sich als Schüler in Genf für die alten Alchemisten wie Albertus Magnus und Paracelsus. In seinem Studium an der Universität Ingolstadt befasste er sich dann intensiv mit der neueren Chemie. Seine Professoren machten ihn mit den modernen Autoren der Naturphilosophie bekannt und führten ihn in das empirische Arbeiten ein. Als *moderner* Prometheus sucht Frankenstein die Grenzen der modernen Wissenschaft zu überwinden, um Herr über den Tod zu werden. Trotz oder gerade wegen seines Rousseauschen Bildungshintergrundes erschafft Frankenstein eine Kreatur, die ungleich viel mächtiger ist als er. Der Versuch des Menschen (oder des Mannes?) die Natur durch wissenschaftlichen Fortschritt zu beherrschen, mündet in der Zerstörung des Menschen selbst.

Frankenstein als «female gothic»

Gegen Ende der 1970er-Jahre hat sich eine feministische Deutung von *Frankenstein* etabliert, die den Roman als «female gothic» interpretiert. Frankenstein begeht bei der Erschaffung seiner Kreatur die – vielleicht schwerwiegendste – Sünde, indem er dem männlichen kein weibliches Element hinzufügt. Als einsamer Adam fordert das Wesen von seinem Schöpfer, ihm ein weibliches Gegenüber zu schaffen, das es ihm ermöglicht, zu lieben:

«You must create a female for me, with whom I can live in the interchange of those sympathies necessary for my being. [...] If any being felt emotions of benevolence towards me, I should return them a hundred and hundred fold; for that one creature's sake, I would make peace with the whole kind!»

Nicht die Anwesenheit der Kreatur selbst führt zur Apokalypse, sondern die Abwesenheit des Weiblichen und damit der Liebe. Aufgrund ihrer körperlichen Erscheinung ist die Kreatur von der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Erst Frankensteins Weigerung, ihr ein weibliches Gegenüber zu schaffen, bringt sie dazu, derart zerstörerisch Rache zu nehmen.

Als ein «gothic»-Roman vermag *Frankenstein* den oder die Leser_in dadurch in Angst zu versetzen, dass sich ein Mann an einer genuin weiblichen Tätigkeit vergreift: dem Lebengeben. Frankenstein begeht nicht nur eine Sünde, indem er sich als Schöpfer aufspielt; als Wissenschaftler missachtet er die Tatsache, dass es beide Geschlechter für diesen Akt braucht, und damit die weibliche Handlungsfähigkeit.

Wissenschaft mit Grenzen

Demgegenüber stellt Shelley den Nordpolforscher Walton, dem Frankenstein seine Geschichte erzählt. Auch diese Figur repräsentiert ein um 1800 aktuelles wissenschaftliches Streben: die Erforschung des Nordpols. Walton reflektiert sein Handeln in den Briefen an seine Schwester Mrs. Saville, die – zwar abwesend – als moralische Instanz fungiert. Im Gegensatz zu Frankenstein treibt Walton seine Wissensgier nicht bis zum Äussersten: Als die Gefahren im nördlichen Eis zu gross werden, bricht er seine Expedition ab. Mit dieser Handlung rettet er das Leben seiner Männer auf dem Schiff. Zugleich rettet er dadurch die Geschichte selber, denn wäre das Schiff nicht vom Nordpol zurückgekehrt, so hätte die Nachwelt nie von Frankenstein gehört.

Literatur

- Shelley, Mary: *Frankenstein or the Modern Prometheus*. Edited by Marilyn Butler, Oxford University Press 2008.

